

Lacan - eine Sackgasse? : Zu Dominique Lecourts Verabschiedung von Jacques Lacan

Autor(en): **Heim, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lacan – eine Sackgasse?

Zu Dominique Lecourts Verabschiedung von Jacques Lacan

*Blosse Begierde und ihr Trieb halten sich
zunächst an das, was sie haben, aber das
ausmalende Wünschen in ihnen meint
mehr. So hält es sich ungenügsam, das ist,
nichts Vorhandenes tut ihm recht Genüge.*

Ernst Bloch

Es ist bekannt, dass sich die Linke immer wieder schwer tat mit Freud und der Psychoanalyse: „Die Geschichte des Verhältnisses von Psychoanalyse und Marxismus ist die Geschichte eines (von beiden Seiten her organisierten) Missverständnisses“ (1). Abgesehen von der Freudrezeption der frühen Kritischen Theorie und den Pionieren des Freudo-Marxismus im deutschsprachigen Raum, abgesehen von Politzers Programm einer „konkreten Psychologie“ auf psychoanalytischer Grundlage brauchte es die 60er Jahre, bis Freudsche Psychoanalyse und ein entstalinisierter Marxismus ihre jeweiligen theoretischen Entwürfe auf Gemeinsamkeiten hin zu überprüfen begannen. Es dämmerte endgültig die Einsicht, dass man des anderen bedarf, um nicht nur die Konsistenz der eigenen Theorie zu wahren, sondern – wichtiger noch – um ein Verständnis dafür zu schaffen, dass die schmerzlich werdende Diskrepanz zwischen objektivem Gang der Geschichte und dem geschichtsphilosophischen Prospektiv der Linken etwas mit den individuellen Tribschicksalen zu tun haben könnte, die aufzuklären und deren Kausalität zu brechen die Psychoanalyse beabsichtigt.

Es war dies eine wechselseitige Dämmerung: Musste der Psychoanalyse die Aufklärung des grobmaschigen Zusammenhanges von Kultur – Inbegriff der Bewusstseinsformen, Handlungen und Institutionen zwecks Beherrschung der objektiven Natur – und subjektiver (Trieb-)Natur zuerkannt werden, so konnte gerade die kritische Theorie der Gesellschaft der Psychoanalyse nachweisen, dass sie eine differenzierte Erkenntnis dieses Zusammenhanges verfehlt, wenn sie, den Worten ihres Begründers zufolge, Soziologie als angewandte Psychologie betreibt und damit die Eigengesetzlichkeit des soziokulturellen Fortschritts zur Objektivation eines Tribschicksals auf der Bühne der Geschichte verklärt.

Links-Lacanismus

Die 60er Jahre bildeten demnach einen theoriegeschichtlichen Knotenpunkt, der Freud und Marx das Bündnis eines „soliden Ehevertrags“ (Lecourt) eingehen liess. Was in Deutschland die hermeneutisch-sprachanalytische Wende der Kritischen Theorie (Habermas) und ihre Befruchtung von Theorie und Praxis der Psychoanalyse als einer Sozialwissenschaft (Lorenzer, Dahmer, Horn, Leithäuser u.a.) leisteten, nahm in Frankreich, freilich unter

verschiedenen historischen und theoriepolitischen Vorzeichen, Althusser mit seiner bahnbrechenden Lektüre Lacans in Angriff. Bahn gebrochen wurde hier einem „Links-Lacanismus“, der allerdings mit der spezifisch deutschsprachigen Vermählung der beiden kritischen Theorien seinerseits kaum Verwandtschaften bekennen wollte.

Nun rekapituliert Lecourts Beitrag die Geschichte dieses Links-Lacanismus und lässt sie in einer Sackgasse enden, aus der es zu entkommen gelte. Natürlich wären dieser Geschichte noch einige Kapitel nachzutragen, so die Bedeutung von Lacans Lesart der Psychoanalyse für die maoisierende, der KPF abtrünnige Linke im Gefolge der Eruption von 68 („Tel Quel“-Gruppierung), oder etwa der Impetus, den Lacans Schrifttum auf die Theoriearbeit französischer Feministinnen (Kristeva, Irigaray, Clément, Cixous u.a.) zeitigte. Unbestreitbar kann davon gesprochen werden, dass Lacan seit Althussters Vorstoss von 1964, 2 Jahre noch vor der Veröffentlichung von Lacans „Ecrits“, sozusagen zum Basiswissen eines französischen Linksintellektuellen gehörte, für dessen theoriepolitisches Selbstverständnis die Traditionen des „westlichen“ Hegelmarxismus und dessen existentialistische Versatzstücke nicht mehr ausreichten: Zu sehr hatte ihn, der er bislang an die spontane, wenn auch immer wieder verschüttete Geschichtsmächtigkeit eines geschichtsphilosophisch unterstellten und empirisch in den sozialen Kämpfen nachweisbaren (Kollektiv-)Subjekts glaubte, Althussters Schulterschluss mit dem Strukturalismus beeindruckt, welcher – so bei Lacan und Lévi-Strauss – im „Symbolischen“, in der symbolischen Funktion einen Primat des Objekts neu zu denken suchte, der jede Hybris gegenüber der Widerständigkeit objektiver, a-zentrischer Strukturen in die Schranken wies.

Zunächst liegt hier also ein Stück Theorie- und politische Geschichte vor, die seit den 70er Jahren, spätestens aber seit der Zäsur von 1981 tatsächlich ihr Kapitel niedergeschrieben hat. Es bleibt in diesem Zusammenhang an Lecourt die Frage zu richten, ob dieser Abschluss gleichzeitig eine Verabschiedung von Lacan zur Folge haben muss (2). Es ist zu vermuten, als ginge Lecourt davon aus, dass, sind die Denker einmal in der Versenkung verschwunden, sie – in unserem Fall also Lacan – auch gleich als tote Hunde behandelt werden können. Dies ist wohl kaum die Einstellung des dialektischen Kritikers, der selbst im Verabschiedungswürdigen einen Überschuss ausfindig zu machen versteht, den es, auch jenseits der vermeintlichen Sackgasse, zu tradieren gilt.

Tatsächlich weist Lecourt auf das Herzstück in Lacans Auslegung von Freuds Wissenschaft hin: Hinter einer „Logik des Signifikanten“, unter dem Entwurf einer gleichsam tragisch gebrochenen, weder therapeutisch mit sich zu versöhnenden noch theoretisch zu harmonisierenden Subjektivität, die zeitlebens den Widerstreit von Natur und Kultur auszusöhnen trachtet, „(bildet) ganz ausdrücklich eine bestimmte Konzeption des ‘Begehrens’ das operative Zwischenglied seines Denkens“ (Lecourt). Man mag nun Lacans Subjekt-Theorie verwerflich halten oder nicht, zweifellos liessen sich für beide Einstellungen gute Gründe vorführen – seine Konzeption des Begehrens zurückweisen hiesse jedoch, ein *Skandalon der Psychoanalyse* zu verleugnen: den Sachverhalt nämlich, dass sich das Begehren, dessen Gestalt Lacan aus Freuds Begriff des unbewussten (Trieb-)Wunsches herleitete, schwerlich in ein ge-

sellschaftliches „System der Bedürfnisse“ (Hegel, Rechtsphilosophie) aufheben lässt.

Dialektik des Begehrens

Lacan gebührt sicherlich das Verdienst, in seinem Begriff des Begehrens (franz. *désir*; das deutsche *Begehren* kann als Schnittpunkt betrachtet werden, in dem sich die Bedeutungen von Triebbedürfnis, Lust und Triebwunsch verschränken) das psychoanalytische Verständnis des unbewussten Triebwunsches – auf dessen Seite, wie Paul Parin in seinem Beitrag in diesem Heft ausführt, Psychoanalytiker doch zu stehen hätten – in einer Weise spezifiziert zu haben, die den „paradoxen, abweichenden, erratischen, exzentrierten, ja sogar skandalösen Charakter des Begehrens (. . .) wodurch dieses sich vom Bedürfnis unterscheidet“ (3), herauszustreichen sucht. Was Lacan hier als Begehren anzeigt, ist Inbegriff jener „menschlich luxurierender Triebe“ (Dahmer), deren Überschuss jedem sozialen Arrangement im gleichen Masse opponiert, wie es von keiner Ökonomie der Bedürfnisse, als deren System Hegel die bürgerliche Gesellschaft noch beschrieb, absorbiert werden kann. Anthropologisch ist der luxurierende Charakter menschlicher Triebe aus dem Übergang instinktgesteuerten Verhaltens in symbolvermitteltes und triebbestimmtes Handeln abzuleiten, das sich hinfort beständig mit der Verwertung eines unutilgbaren Restes an Triebspannung abzumühen hat:

„Da menschliches Verhalten, speziell das Sozialverhalten, nicht vorwiegend instinktreguliert ist, bleibt, im Unterschied zum tierischen Verhalten, immer ein mehr oder minder grosser Rest disponibler Triebspannung, der sich als Antriebsüberschuss bezeichnen lässt“ (4).

Wird dieser Überschuss, bestenfalls, in den Dienst der utopischen Funktion genommen, so mag er als „Motor des dauernden Umbaus der sozialen Welt“ (5) wirken; wird er hingegen regressiv kanalisiert, so ist er Quelle destruktiver Aggressivität, bildet er den Ursprung geschichtlicher und lebensgeschichtlicher Wiederholungszwänge und den Bedingungs Zusammenhang neurotischen Leidens.

Für eine Psychoanalyse, die therapeutisches Prinzip, kritische Sozialwissenschaft und Kulturkritik gleichermassen in sich vereinigt und welcher die tiefsitzende Unverträglichkeit von Triebstruktur und Kultur identisch ist mit dem je individuell erfahrenen, „lebensgeschichtlich prozessierenden Widerspruch von menschlicher Natur und sozialer Form“ (6), heisst dies, dass sie ihr Augenmerk auf die sozialisatorischen Bruchstellen richtet, an denen die „Triebwünsche der Individuen an das System der gesellschaftlichen Arbeit und Herrschaft angeschlossen werden“ (7) – beziehungsweise als Residuale einer inneren Natur verharren, die sich gegen den Zugriff der Sozialisation in ihrem Kern als resistent erweisen.

Lacan nun sollte das Begehren ontogenetisch als Resultante des dynamischen Kräftespiels von Triebbefriedigung, die zunächst Befriedigung von Triebbedürfnissen ist, und dem auf Erfüllung zielenden Wunsch bestimmen, den Freud am Modell des Traumes als regressive Tendenz auf halluzinatorisch-phantasmatische Vergegenwärtigung von Erfahrungen primärer Triebbefrie-

digung beschrieb. Das Begehren entspringt nach Lacan demzufolge dem Ort, an dem sich Trieb und Wunsch in einer Weise zum Triebwunsch verschränken, dass dessen Intention auf Erfüllung sich fürderhin in der psychosexuellen Triebentwicklung wie in den Strategien des Lustgewinns mit keiner je realen Befriedigung zur Deckung bringen lässt: „Erfüllung“ und „Befriedigung“ von Triebansprüchen beginnen derart auseinanderzuklaffen, dass die Wunscherfüllung zur unbewussten Folie wird, auf der sich die Situationen der Triebbefriedigung durch eine Differenz abzeichnen werden. Diese Differenz scheint deshalb unabtragbar zu sein, weil sich die Wunscherfüllung in einem unbewussten Erinnerungsbild auf die – gleichsam auratische – Originalität primärer Befriedigungserfahrungen richtet, die in der Folge im Medium unbewusster Phantasmen immer nur repräsentiert werden können.

Derart konturiert diese Originalität einen Erfahrungs- und Erlebniszusammenhang, der in den psychischen Apparat eine Gedächtnisspur einschreibt, der der Wunsch regressiv zu folgen trachtet. In der Wunscherfüllung gelingt es auch, diese Spur bis an ihren Ursprung zurückzuverfolgen, dessen Vergewärtigung die Wunscherfüllung halluzinatorisch inszeniert. Freud hat diesen Vorgang am *Modell des Traumes* veranschaulicht und dabei unterstellt, dass er sich in gleicher Weise in den traumanalogen Bildungen des Unbewussten entziffern lässt. In den individuell und lebensgeschichtlich variierenden Situationen realer Triebbefriedigung wirkt die Matrix der Wunscherfüllung nach, ohne freilich sich je in einer Befriedigungserfahrung bündig auflösen zu können.

Die Kluft, die hier aufscheint, konstituiert im Zuge von Triebentwicklung und Sozialisation – im Sinne Lacans: im Zuge der Einfügung des Subjekts in die symbolische Ordnung – einen Bereich von unbewussten „Objekten“, die zeichenförmig Erfahrungen primärer Triebbefriedigungen repräsentieren und schliesslich, zumal der Trieb sich grundsätzlich durch seine Beziehung auf ein Objekt kennzeichnet, auch die Objekte der ödipalen Triebwünsche in sich aufnehmen. Die genannte Kluft wird auf dieser Stufe der Triebentwicklung zur Inzestschranke, die das gewünschte Objekt zum unmöglichen, weil untersagten macht. Unmöglichkeit und Negativität charakterisieren nun aber allgemein das, worauf der unbewusste Wunsch zielt, insofern seine Erfüllung, im Gegensatz zur realen Triebbefriedigung, an keiner positiven Gegenständlichkeit erfolgen kann. Diese Negativität bildet jenen „Mangel“ in Lacans Begrifflichkeit, den das begehrende Menschenwesen hinfert, wie Freuds Kritik der Liebesverhältnisse in einer versagenden Kultur nachwies, durch eine „unendliche Reihe von Ersatzobjekten“ (Freud) zu kompensieren trachtet.

Freud selbst sollte in diesem Zusammenhang eine bestimmte Reserve angesichts der Utopie einer unversehrten, also etwa repressionsentlasteten und freien Sexualität äussern, wenngleich er den pessimistischen Ton kulturkritisch auf den Grundtenor einer Triebverzicht fordernden Kultur abstimmte:

„Ich glaube, man müsste sich, so befremdend es auch klingt, mit der Möglichkeit beschäftigen, dass etwas in der Natur des Sexualtriebes selbst dem Zustandekommen der vollen Befriedigung nicht günstig ist. Aus der langen und schwierigen Entwicklungsgeschichte des Triebes heben sich

sofort zwei Momente hervor, die man für solche Schwierigkeit verantwortlich machen könnte. Erstens ist infolge des zweimaligen Ansatzes zur Objektwahl mit Dazwischenkunft der Inzestschranke das endgültige Objekt des Sexualtriebes nie mehr das ursprüngliche, sondern nur ein Surrogat dafür. Die Psychoanalyse hat uns aber gelehrt: Wenn das ursprüngliche Objekt einer Wunschregung infolge von Verdrängung verlorengegangen ist, so wird es häufig durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten, von denen doch keines voll genügt. Dies mag uns die Unbeständigkeit in der Objektwahl, den 'Reizhunger' erklären, der dem Liebesleben der Erwachsenen so häufig eignet" (8).

Was Freud hier als eine Art triebstrukturell verankerter Unersättlichkeit im Liebesleben der Erwachsenen beschreibt und sich aus der genannten Gegenläufigkeit von realer Triebbefriedigung und Erfüllung der Wunschregung an einem „ursprünglichen Objekt“ erklären lässt, bestimmte Lacan in seiner Auslegung Freuds als das unbewusste Begehren, dessen Dialektik den Stillstand bei einer je „gefundenen Befriedigungslust“ (Freud) immer wieder überschreitet. Die Dialektik des Begehrens entwächst der Kluft und Differenz zwischen Wunscherfüllung und Triebbefriedigung: Damit soll nun aber nicht ein Apriori der ewigen Triebversagung gemeint sein, sondern vielmehr der Aufschub der vollen Triebbefriedigung, wegen deren *utopischem Versprechen* er geleistet wird. Dieses utopische Versprechen kann aus Freuds komplementärem Begriff der „geforderten Befriedigungslust“ herausgelesen werden, die freilich ihr Urbild in den von den Triebwünschen intendierten Vergegenwärtigungen frühkindlicher Befriedigungserfahrungen besitzt. Freud hält also daran fest, dass es der

„verdrängte Trieb nie (auf)gibt, nach seiner vollen Befriedigung zu streben, die in der Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses bestünde; alle Ersatz-, Reaktionsbildungen und Sublimierungen sind ungenügend, um seine anhaltende Spannung aufzuheben, und aus der Differenz zwischen der gefundenen und der geforderten Befriedigungslust ergibt sich das treibende Moment, welches bei keiner der hergestellten Situationen zu verharren gestattet, sondern nach des Dichters Worten 'ungebändig immer vorwärts dringt' (Mephisto im *Faust*).“ (9)

In der von Lacan vorgelegten Lesart nun, die das Begehren dieser Differenz entspringen lässt, liegt der Schluss nahe, es verkörpere die psychoanalytisch nachweisbare utopische Funktion im Subjekt – gesetzt freilich, es könne aus jenem „Bann der Anamnese“ gelöst werden, den Blochs Kritik am Freud'schen Begriff des Unbewussten noch anlastete (10). Diese spezifische Erinnerungsarbeit zu leisten, nämlich den Bann der Vergangenheit in Gestalt einer verdrängten Geheimgeschichte zu lichten, gehört zu den vorrangigen Aufgaben der Psychoanalyse.

Vom utopischen Wunsch zum radikalen Bedürfnis

Diese Überlegungen bezeichnen eines der Implikate im Begriff des unbewussten Begehrens, das bei Lacan überdies nicht einem solipsistischen Subjekt des Wunsches zugeschrieben wird, sondern einem intersubjektiven

und symbolvermittelten, mithin kommunikativen Interaktionszusammenhang, für dessen Veranschaulichung er eine zumindest denkwürdige Anleihe beim Herr-Knecht-Kapitel in Hegels „Phänomenologie“ machte. Mit Lorenzer gehört Lacan, sicherlich unter anderen Vorzeichen, zu den Pionieren der kommunikationstheoretischen Wende in der Wissenschaftsgeschichte der Psychoanalyse, einer Wende, in der der immer wieder umstrittene Gehalt von Freuds Metapsychologie wissenschaftlich auf neue Füße gestellt worden ist. Hinzu kommt, dass die Einbettung des Begehrens in eine Interaktionsgeschichte, deren Grundstruktur die Psychoanalyse klinisch zu erfassen sucht, sofort auch Konfliktgeschichte meint, von der doch die Psychoanalyse als hermeneutisches Verfahren der „kommunikativen Verflüssigung innerer Natur“ (Habermas) eindrücklich zu berichten weiss, geht es ihr doch letztlich um die tiefliegenden *Konfliktverhältnisse* von Triebregungen und deren Abwehr, von Triebansprüchen, Gesellschaft und Kultur. In dieser je individuell ausgeprägten Konfliktgeschichte ist sie, wie erwähnt, Parteigängerin unbewusster Triebwünsche. Sie sperrt sich hiedurch einer historisch kristallisierten Vernunft, die, als instrumentelle, Gesellschaft aufs alleinige Prinzip der Selbsterhaltung reduziert.

Wenn es gelingen mag, das unbewusste Begehren analytisch aus dem regressiven Bann zu lösen, taucht es im Zuge der Bewusstwerdung als utopischer Wunsch auf, der seine Ansprüche gegen die triebversagenden Instanzen in Gesellschaft und Kultur – Lacan fasste diese Instanzen, was auf der Hand liegt, als „Gesetz“ zusammen – einklagen wird. Der gesellschaftskritische Gehalt einer psychoanalytisch hergeleiteten Dialektik des Begehrens stimmt demnach mit jener Prämisse der kritischen Gesellschaftstheorie überein, der gemäss

„Gesellschaft nicht nur System der Selbsterhaltung (ist). Eine lockende Natur, die als Libido im Einzelnen präsent ist, hat sich aus dem Funktionskreis der Selbsterhaltung gelöst und drängt nach utopischer Erfüllung“.
(11)

Skandalträchtig ist das Begehren nicht zuletzt deshalb, weil es, als utopisch gerichteter Wunsch nun, nicht die Gestalt eines – wie auch immer empirisch beschaffenen – Bedürfnisses annehmen kann, dem ein ästhetisierter und sexualisierter Warenzusammenhang im arbeitsteiligen „System der Bedürfnisse“ zu genügen vermöchte. Lecourt mag dies mit dem vermeintlichen Spiritualismus in Lacans Konzeption gemeint haben. In seinem Kern enthüllt sich dieser „Spiritualismus“ nun aber durchaus als die Entfaltung einer selbst geschichtsmaterialistisch ausweisbaren Konzeption, in der sich unbewusstes Begehren, utopischer Wunsch und – im Kontext einer Anthropologie der Bedürfnisse – „radikales Bedürfnis“ (12) ineinander übersetzen lassen. Alle drei kennzeichnen sich dadurch, dass sie in warenbestimmten Gegenständlichkeitsformen nicht aufgehen können und in der in sich geschlossenen, „ausbalancierten Totalität der Waren“ (Negt/Kluge) immer wieder mit Beharrlichkeit das Überschreiten auf ein „utopisches Totum“ (Bloch) hin eröffnen.

Dieses Überschreiten kann folglich wenig zu tun haben mit einem Lacan unterstellten Spiritualismus. Und sollte in diesem Spiritualismus dennoch gar Hegels Geist, zumindest derjenige der Methode, begraben liegen – umso bes-

ser. Denn wie gesagt, es kann auch dialektischer Kritik nicht angehen, Lacan als „toten Hund“ zu behandeln, selbst dann, wenn der Versuch unternommen wurde, ihn überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Was Marx mit Hegel tat, das soll sich auch die heutige Psychoanalyse mit Lacan leisten dürfen: Die „Koketterie“ mit einem Denken, das sich an die Devise zu halten pflegte, dass es – in Anlehnung an einen Satz von Johannes Cremerius – ohnehin besser ist, jedem vorschnellen Verständnis geduldig einen Stock zwischen die Beine zu werfen.

ANMERKUNGEN

- 1) Dahmer, Helmut: Libido und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1982, S.241.
- 2) Vergleiche Frank, M.: Was ist Neostukturalismus? Frankfurt/M. 1984. Hier wird der Beginn eines „Neostukturalismus“ bereits schon auf Ende der 60er Jahre datiert und umfasst insbesondere Derrida, aber auch Lacan.
- 3) Lacan, Jacques: Schriften II, Olten 1975, S.126.
- 4) Mitscherlich, Alexander: Gesammelte Schriften, Band V, Frankfurt/M. 1983, S.232.
- 5) Mitscherlich, Alexander: Gesammelte Schriften, Band III, S.26.
- 6) Dahmer, Helmut, a.a.O., S.387.
- 7) Ebd.
- 8) Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Band VIII, S.91.
- 9) Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Band XIII, S.44/45.
- 10) Vergleiche hierzu Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, Band I, Frankfurt/M. 1974, S.52ff.
- 11) Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“, Frankfurt/M., 1968, S.161.
- 12) Vergleiche hierzu Heller, Agnes: Theorie der Bedürfnisse, Hamburg 1980, S.85ff.

Deffarge/Troeller: „Frauen der Welt“ Eine einzigartige Dokumentation über die Stellung der Frau in den verschiedenen Gesellschaftssystemen. 448 Seiten, ca. 400 Farbfotos, Leinen Fr. 50.--

„Global 2000, der Bericht an den Präsidenten“ Das Standardwerk unserer Zeit. 1600 Seiten, broschiert Fr. 29.--

Klaus Rabe: „Einsatzplan 14“ Brisante und aufschlussreiche Enthüllung der Aufrüstung unseres Alltags. Angaben zu Waffenstandorten und Verteidigungs-Etats. Fr. 22.30

Diese und fast alle anderen Titel aus dem 2001 Verlag bei:



Neuantiquariat
Mühlegasse 13
Postfach
8025 Zürich
Tel. 01/252 08 84